

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 51. — Sonntag (3. Advent), den 16. Dezember 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Im deutschen Weihnachtsland

Vollkunst im sächsischen Erzgebirge.

In Aue im Erzgebirge findet, wie bekannt, vom 1. bis 6. Januar die große deutsche Krippenschau statt. Sie gibt in bisher einzigartiger Vollständigkeit einen Ueberblick darüber, wie die einzelnen deutschen Stämme, Bayern, Sachsen, Schlesier, Thüringer, Niederdeutsche usw., ihre Weihnachtskrippen schaffen, ihre Figuren formen, schnitzen oder gießen.

Das Grenzland des sächsischen Erzgebirges ist wegen seines Reichtums an alten Weihnachtskrippen zum deutschen Weihnachtsland geworden. Warum? Eigentlich durch Mißgeschick; denn als der mittelalterliche Silberreichtum verfiel — in Schneeberg speiste einmal ein sächsischer Kurfürst an einer Silbertafel von 400 Zentner Gewicht! —, da mußten die brotlos gewordenen Bergleute zu anderen Gewerben greifen. Die Wahl fiel auf Klöpperei, Stickerie und Holzschnitzkunst. Die Schnitzkunst ist's vor allem, die den Erzgebirgler befähigt, sein Weihnachtsfest besonders festlich auszustatten mit Weihnachtskrippen und Weihnachtsbergen, Pyramiden, Engel- und Bergmannsleuchtern. Als der Erzgebirgler verfiel, begann der Erzgebirgler gleichsam den — Weihnachtsberg-Bau. Ueberall in den kleinen Bergstädten wurden Krippen- und Schnitzvereine gegründet, und noch heute kommen nach des Tages Arbeit Angehörige der verschiedensten Berufe, Handwerker, Fabrikarbeiter, Waldarbeiter, Geistesarbeiter, zusammen, um an ihren Holzschnitzereien zu basteln. Da stellt manche Weihnachtspyramide, etwa in der kunstvollen Form eines zwei bis drei Meter hohen gotischen Turmes, das ganze Lebenswerk eines solchen Zaienschnitzers dar. Die Pyramide, die noch heute kaum in einem erzgebirgischen Weihnachtsstübchen fehlt, ist gewissermaßen eine Kopie des Lichterbaumes, dessen Form sie nachahmt und frei gestaltet. Sie besteht aus mehreren, sich nach oben verzweigenden Stockwerken. Den Abschluß bildet ein buntes Flügelrad, das durch die Wärme des Kerzenlichtes zum Drehen gebracht wird. In den einzelnen Stockwerken, die sich häufig ebenfalls drehen, ist die Krippegeburt aufgebaut, die Heiligen Drei Könige, die Hirten mit vielen weißen Schäflein, die bethlehemitischen Kriegsknechte. Meist fehlt sogar eine schneidige Bergparade historischer Bergleute nicht, obwohl die eigentlich hier nichts zu suchen haben. Außer diesen Familienpyramiden (auf erzgebirgisch „Permett“ genannt) gibt es in vielen erzgebirgischen Bergstätten noch umfangreiche „Weihnachtsberge“, die von den

Krippenverein in gemeinsamer Arbeit angefertigt wurden und mit deren alljährlicher öffentlicher Ausstellung erst so recht der Weihnachtszauber beginnt. Der Bau dieser Weihnachtsberge, in deren Mittelpunkt auch die Geburt Christi steht, ging im Jahre 1878 von der Bergstadt Löbnitz aus, und der Löbnitzer Berg ist der größte des ganzen Gebirges. Auf einer Szenerie von 18 Meter Länge und 4 Meter Breite wird in 29, zum Teil beweglichen Gruppen mit Hunderten von Figuren das Leben Christi

dargestellt von Mariä Verkündigung bis zur Himmelfahrt Christi. Im Jahre 1915 brannte dieser Weihnachtsberg bei einer Ausstellung ab; die Löbnitzer Krippenschnitzer ließen ihn aber in opferwilliger Arbeit neu und noch prächtiger wieder erstehen. Noch reizvoller als dieser in althergebrachter Auffassung in orientalischer Landschaft und Tracht aufgebaute Löbnitzer Berg sind die Weihnachtsberge, die die Krippegeburt in heimatischer Landschaft unter erzgebirgischem Volk darstellen. Solche Berge sind z. B. in Neustädtel, in Annaberg, Buchholz und Oberwiesenthal zu finden. Da ist die Mutter Gottes ein erzgebirgisches Weiblein, das auch das erzgebirgische Kopftuch trägt. Joseph ist — eine Selbstverständlichkeit in diesem alten Bergmannsland — als ein Bergwerks-Zimmerling dargestellt, und die Heiligen Drei Könige sind erzgebirgische Bergherren, die statt Weihrauch, Myrrhe und Gold Silbererzstufen (Barren) zum Geschenk darbringen. Um diese Krippegeburt gruppiert sich auf einem Raum von 3 mal 20 Metern das ganze erzgebirgische Volk, urwüchsige Typen in heimatischer Landschaft, in der Bergwerks-Huthaus und Göpel ebenso wenig fehlen, wie die Christmarktstuden und der feierliche Mettengang zum großen Schneeberger Bergmannsdom.

Auch Aue, Geyer, Grünhain, Zwönitz, Zschopau, Johanngeorgenstadt und andere Bergstädte haben ihre berühmten Weihnachtsberge. Der von Thum z. B. umfaßt 30 qm; der Krippenverein arbeitete drei Jahre daran. Noch größer, 35 qm, ist der mechanische Berg von Ehrenfriedersdorf. Die große Sehmaer Krippe mit ihren 60 Gestalten und 225 Tieren ist 8 m lang und 5 m tief. Mit großer Liebe wird er alljährlich aufgebaut. Einen ganzen Lastwagen voll Moos benötigen die Sehmaer dazu. In Seiffen stellt der Weihnachtsberg Seiffens „Mettentkirchlein“ beim „Ausgang der Mette“, wie das Spielzeugvolk aus dem erleuchteten Kirchenportal strömt, dar.

Konrad Haumann.



Alte deutsche Weihnachtskrippe.

Gustav Adolfs Page

(2. Fortsetzung.)

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Inhaltsangabe. Der alte Leubelling und sein Sohn, die Inhaber eines begüterten Handelshauses in Nürnberg, bekommen eines Tages vom schwedischen König Gustav Adolf ein Schreiben, in dem dieser den jungen, sehr ängstlichen Leubelling als seinen Pagen anfordert. Die Bestürzung der beiden ist groß. Die Waise des jungen Leubelling, die beherzte Gustel, die den schwedischen König verehrt, will sich verkleiden und statt des vetterlichen Angsthaften den Pagen spielen. So kommt es, daß August Leubelling, wie sich von nun ab das Mädchen nennt, Page Gustav Adolfs wird. Sie ist froh, in der Nähe des berühmten Mannes leben zu dürfen, fürchtet aber die Entdeckung.

Leubelling antwortete erst schüchtern und besangen, dann aber, mit jeder Silbe freudiger und entschlossener: „Solchergehalt, mein gnädiger Herr: Ich wünsche mir alle Strahlen meines Lebens in ein Flammenbündel und in den Raum einer Stunde vereinigt, daß statt einer blöden Dämmerung ein kurzes, aber blendend helles Licht von Glück entzündet, um dann zu löschen wie ein zuckender Blitz.“

Sie hielt inne. Dem Könige schien dieser Stil und dieser „zuckende Blitz“ nicht zu gefallen, obgleich es die Lieblingsmetaphor des Jahrhunderts war. Er kräufelte spottend die feinen Lippen. Aber das noch ungesprochene rügende Wort unterbrechend, leidenschaftlich hingerissen, rief der Page aus: „Ja, so möcht' ich!“ „Courte et bonne!“ Dann besann er sich plötzlich und fügte demütig bei: „Lieber Herr! Möglicherweise mißversteh' ich den Spruch. Er ist vieldeutig, wie die meisten hier im Buche. Eines aber weiß ich, und das ist die lautere Wahrheit: wenn dich, mein liebster Herr, die Kugel, welche dich heute streifte, — er verschluckte das Wort — „Courte et bonne! hätte es geheißt, denn du bist ein Jüngling zugleich und ein Mann — und dein Leben ist ein gutes!“

Der König schloß die Augen und versiel dann, tagesmilde wie er war, in den Schlummer, den er erst heuchelte, um die Schmeichelei des Pagen nicht gehört zu haben oder wenigstens nicht zu beantworten.

Der König bediente sich Leubellings, dem er das unbedingte Vertrauen bewies, um die regelmäßig aus Stockholm anlangenden Briefe der Hofmeisterin seines Prinzeßchen sich vorlesen und dann auch beantworten zu lassen. Diese Dame schrieb einen kräftigen, schmalen Buchstaben und einen breiten, gründlichen Stil, so daß Gustav ihre umständlichen Schreiben meist gleich dem Pagen zuschob, dessen rasche Augen und bewegliche Lippen die Zeilen einer Briefseite nicht weniger behende hinunterprangen als seine jungen Füße die ungezählten Stufen einer Wandeltreppe. Eines Tages bemerkte Leubelling in der Ecke des Briefumschlages das große S, womit man damals wichtige oder geheime Schreiben zu bezeichnen pflegte, damit sie der Empfänger persönlich öffne und lese. Die Pagen-eigenschaften: Keugierde und Neugierde überwogen. Leubelling brach das Siegel, und eine wunderliche Geschichte kam zum Vorschein. Die Hofmeisterin des Prinzeßchens hatte — gemäß dem vom Könige selbst verfaßten und frühe Erlernung der Sprachen vorschreibenden Studienplane — an der Zeit gefunden, der Christel einen Lehrer des Italienischen zu bestellen. Die mit Umsicht vorgenommene Wahl schien geglückt. Der noch junge Mann, ein Schwede von guter Abkunft, welcher sich auf langen Reisen weit in der Welt umgesehen hatte, vereinigte alle Vorzüge der Erscheinung und des Geistes, einen edelschlanen Körperbau, einnehmende Gesichtszüge, eine feingewölbte Stirn, ein gefälliges Betragen, eine gefestigte Sittlichkeit, gleich weit entfernt von finsterner Strenge und lächerlicher Pedanterie, adeliges Ehrgefühl, christliche Demut. Und damit verband er die Hauptsache: ein echtes Luthertum, welches, wie er selbst bekannte, erst in dem modernen Babylon

angesichts der römischen Greuel aus einer erlernten Sache ihm zu einer selbständigen und unerwiderlichen Ueberzeugung geworden sei. Die kühle und verständige Hofmeisterin wiederholte in jedem ihrer Briefe, dieser Jüngling habe es ihr angetan. Auch die junge Prinzeßin lernte frisch draußlos mit ihrem aufgeweckten Kopf und unter einem solchen Lehrer.

Da ertappte die Hofmeisterin eines Tages die gelehrige und phantasiereiche Christel, wie sie, in einen Winkel geduckt, sich im stillen vergnügte, die Kugeln eines Rosenkranzes von wohlriechendem Zedernholz herunterzubeten, an denen sie von Zeit zu Zeit mit schnupperndem Näschen roch. „Ein reizender Wolf im Schafskleide!“ schrieb die brave Hausmeisterin mit fünf Ausdruckszeichen. „Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und wurde zur weißen Bildsäule.“

Auch Gustav Adolf erlebte, im tiefsten erschüttert, und seine großen, blauen Augen starrten in die Zukunft. Er kannte die Gesellschaft Jesu.

Der Jesuit war ins Gefängnis gewandert, und ihm stand, nach dem drakonischen schwedischen Gesetze, eine Halsstrafe bevor, wenn der König nicht Gnade vor Recht ergehen ließ. Dieser aber befahl dem Pagen, umgehend an die Hofmeisterin zu schreiben: Mit dem Mädchen seien nicht viele Worte zu machen, die Sache als eine Kinderlei zu behandeln; den Jesuiten schaffe man ohne Geschrei und Aufsehen über die Grenze, „denn“ — so diktierte er Leubelling — „ich will keinen Märtyrer machen. Der verblendete Jüngling mit seinem gefälschten Gewissen ließe sich schlankweg töpfen, um in die Purpurwolke der Blutzengen aufgenommen zu werden und gen Himmel zu fahren misamt seiner geheimen, bösen Lust, das bildsame Gehirn meines Kindes mißhandelt zu haben.“

Aber mehrere Tage lang ließ ihn „das Unglück und das Verbrechen“ — so nannte er den Anschlag auf die Seele seines Kindes — nicht mehr los, und er erging sich in Gegenwart seines Lieblings, weit über Mitternacht, bis zum Erlöschen seiner Ampel rastlos auf und nieder schreitend, freilich eher im Selbst- als im Zwiegespräche, über die Lüge, die Sophistik und Verlarvung der frommen Väter, während sich der im Halbdunkel sitzende Page entsetzt und zerknirscht an die klopfende junge Brust schlug und die leisen, beschämenden Worte sich zurief: „Auch du bist eine Lügnerin, eine Sophistin, eine Verlarvte!“

Seit jenen nächtigen Stunden ängstigte sich der Page furchtbar, bis zur Zerrüttung, über seine Larve und sein Geschlecht. Der wichtigste Umstand konnte die Entdeckung herbeiführen. Dieser Schande zu entgehen, beschloß der Ärmste zehnmal, im Abenddunkel oder in der Morgenfrühe sein Ross zu satteln, bis an das Ende der Welt zu reiten, und zehnmal wurde er zurückgehalten durch eine unschuldige Liebkosung des Königs, der keine Ahnung hatte, daß ein Weib um ihn war. Leicht zumute wurde ihm nur im Pulverdampfe. Da bligten seine Augen, und fröhlich ritt er der tödlichen Kugel entgegen, welche er herausforderte, seinen bangen Traum zu endigen. Und wenn der König hernach in seiner Abendstunde beim trauten Lichtschein seinen Pagen über einer Dummheit oder Unwissenheit ertappte, beim Kopfe triegte und ihm mit einem ehrlichen Gelächter durch das krause Haar fuhr, sagte sich dieser, in herzlicher Lust und Angst erhebend: „Es ist das letzte Mal!“ So fristete er sich und genoß das höchste Leben mit der Hilfe des Todes.

Es war seltsam. Leubelling fühlte es: auch der König lebte mit dem Tode auf einem vertrauten Fuße. Der Friedländer hatte den Angriff an sich gerissen und den Eroberer in die unerträgliche Lage eines Weichenden, beinahe Flüchtigen gebracht. So legte der christliche Held sein Schicksal täglich, ja stündlich und fast herausfordernd in die Hände seines Gottes

Den Brustharnisch, welchen ihm der Page zu bieten pflegte, wies er beharrlich zurück unter dem Vorwand einer Schulterwunde, welche der anliegende Stahl drückte. Ein schmiegames feines Panzerhemde, wie die Klugen und Vorsichtigen es auf bloßem Leibe trugen, ein Meisterstück niederländischer Schmiedekunst, langte an, und die Königin schrieb dazu, sie hätte erfahren, der Friedländer trage ein solches, ihr Herr und Gemahl dürfe nicht schlechter beschützt in den Kampf gehen. Dieses seine Geschmiede warf Gustav als eine Feigheit verächtlich in einen Winkel.



„Drück los!“, rief die Korinna halb wahnsinnig

Einmal in der Stille der Nacht hörte Leubelfing, dessen Haupt von demjenigen des Königs nur durch die Wand getrennt war, sich dicht an dieselbe drückend, wie Gustav inbrünstig betete und seinen Gott bestürmte, ihn im Bollwerke hinwegzunehmen, wenn seine Stunde da sei, bevor er ein Unnötiger oder Unmöglicher werde. Zuerst quollen der Lauscherin die Tränen, dann erfüllte sie vom Wirbel zur Zehe eine selbstjüchtige Freude, ein verstohlener Jubel, ein Sieg, ein Triumph über die Ähnlichkeit ihres kleinen mit diesem großen Lofe, der dann mit dem albernen Kindergedanken, eine gemeinsame Silbe beendige ihren Namen und beginne den des Königs, sich in Schlummer verlor.

Aber der Page träumte schlecht, denn er träumte mit seinem Gewissen. In den richtenden Bildern, welche vor seinen Traum-
augen aufstiegen, geschah es bald, daß der König den Entdeckten mit flammendem Blick und verurteilender Gebärde von sich wies, bald verjagte ihn die Königin mit einem Befenstiel und den derbsten Scheltworten, wie die gebildete Frau solche am Tage nie über die Lippen ließ, ja welche sie wohl gar nicht kannte.

Einmal träumte dem Bagen, seine Fuchsstute gehe mit ihm durch und rase durch eine nackte, von einer zornigen Spätglut geröteten Gegend einer Schlacht zu, der König setze ihm nach, er aber stürzte vor den Augen seines Verfolgers in die zerschmetternde Tiefe, von einem höllischen Gelächter umklungen.

III.

Leubelfing erwachte mit einem jähen Schrei. Der Morgen dämmerte, und der Page fand seinen König, der sich in einem Zuge kühl und hell geschlafen hatte, in der gelassensten und leutseligsten Laune von der Welt. Ein Brief der Königin langte an, der eben nichts Dringliches enthielt, wenn nicht die Nachschrift, worin sie ihren Gemahl bat, zum Rechten zu sehen und in einem Fall und in einer Not, welche der hilfreichen Frau naheging. Der Herzog von Lauenburg, ein unsittlicher Mensch, der vor kaum ein paar Monaten eine der vielen Basen der Königin aus politischen Gründen geheiratet hatte, gab öffentliches Aergernis, indem er, von den blonden Flechten und wasserblauen Augen seines Weibes gelangweilt, seine Flitterwochen

abgekürzt hatte und, in das schwedische Lager zurückgekehrt, eine blutjunge Slawonierin neben sich hielt. Diese hatte er, als ein Begelagerer, der er war, aus der Mitte einer niedergerittenen friedländischen Eskorte weggefangen. Nun ersuchte die Königin ihren Gemahl, diesem prahlerischen Ehebruch ein rasches Ende zu machen; denn der Lauenburger, den Blicken nur des Königs ausweichend, prunkte vor seinen Standesgenossen mit der hübschen Beute und gönnte sich, als einem Reichsfürsten, die Sünde und den Skandal dazu.

Gustav Adolf faßte die Sache als eine einfache Pflichterfüllung auf und gab kurzweg den Befehl, die Slawonierin — man nannte sie die Korinna — zu ergreifen und ihm vorzuführen in der achten Stunde, wo er von einem kurzen Retagnosierungsrüte zurück zu sein glaubte. Streng und menschlich zugleich, dachte er das Mädchen, dem er, den Lauenburger kennend, den kleineren Teil der Schuld beimaß, zu ermahnen und dann ihrem Vater in das wallensteinische Lager zuzufenden.

Er ritt davon, den Bagen Leubelfing zurücklassend mit der Weisung, die Königin brieflich zu beruhigen; er werde eine eigenhändige Zeile beifügen.

Acht Uhr verstrich, und der König war noch nicht wieder angelangt, wohl aber die Korinna, von ein paar grimmigen schwedischen Piketieren begleitet, welche sie dem Bagen, der im Vorzimmer über seinem Briefe saß, Degen und Pistolen neben sich auf den Tisch gelegt, überlieferten. Vor dem Tore des Schloßchens stand ja eine Wache.

Neugierig schickte der Page einen Blick über seine Buchstaben hinweg nach der Gefangenen, die er sich setzen hieß, und erstaunte über ihre Schönheit. Nur von mittlerer Größe, trug sie über vollen Schultern auf einem feinen Hals ein wohlgebildetes, kleines Haupt. Wenig fehlte, stillere Augen, freiere Stirn, ruhigere Naslöcher und Mundwinkel, so war es das süße Haupt einer Muse, wie unmußhaft die Korinna sein mochte. Ihr Busen klopfte sichtbar.

Das Schweigen wurde dem Mädchen unerträglich. „Wo ist der König, Junker?“ fragte sie mit einer hohen, vor Erregung schreienden Stimme.

„Ist verritten. Wird gleich zurück sein!“



Sich an die Wand drückend, hörte er, wie Gustav inbrünstig betete.

„Der König bilde sich nur nicht ein, daß ich von dem Herzog lasse“, fuhr das leidenschaftliche Mädchen mit unbändiger Heftigkeit fort. „Ich liebe ihn zum Sterben. Und wo sollte ich hin? Zu meinem Vater? Der würde mich grausam mißhandeln. Mein Herzog ist ein Reichsfürst.“

Offenbar plapperte die Angstvolle dem Lauenburger nach, welcher, ob auch an und für sich ein sehr frevelhafter

Mensch, seinen Fürstenmantel, halb im Hohn, halb im Ernst, allen seinen Missetaten umhing.

„Ruht ihm nichts, Junker“, versetzte der Page Gustav Adolfs. „Reichsfürst hin, Reichsfürst her, der König ist sein Kriegsherr, und der Lauenburger hat zu gehorchen.“

„Der Herzog“, zankte die Slawonierin, „ist vom alleredelsten Blut, der König aber stammt von einem gemeinen schwedischen Bauer.“

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt

Die Nobelpreisfeier in Stockholm
Nebenstehend das erste Originalbild von der feierlichen Verteilung der diesjährigen Nobelpreise in der schwedischen Akademie der Wissenschaften. In der ersten Reihe von links nach rechts: Pirandello, der diesjährige Nobelpreisträger für Literatur, dann die amerikanischen Gelehrten Dr. Whipple, Dr. Murphy und Dr. Minot, die Träger des Nobelpreises für Medizin.

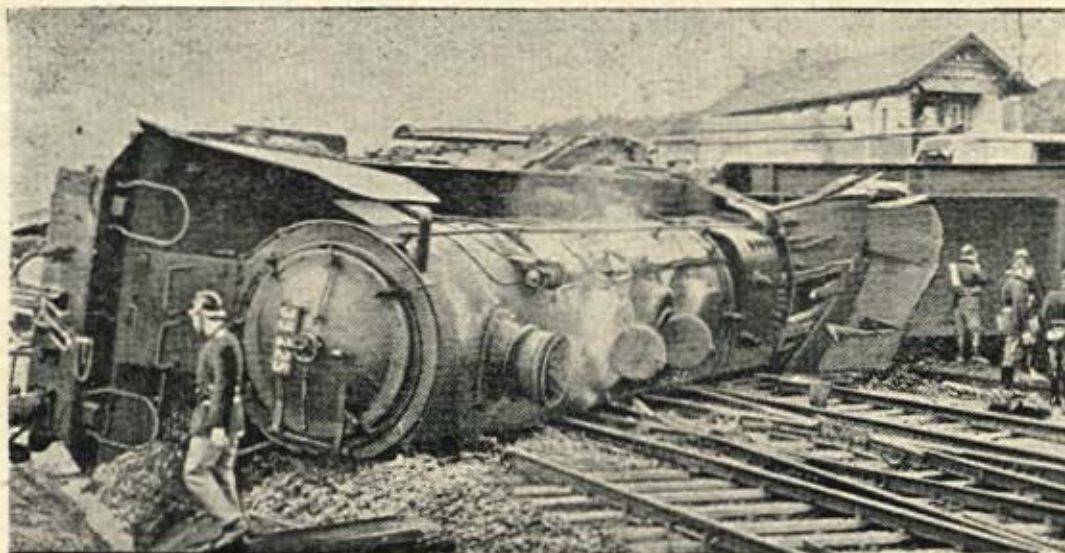
Ministerpräsident Göring im Filmatelier

Hermann Göring stattete den Filmateliers der Ufa in Tempelhof einen Besuch ab, wo ihn (X) unser Bild bei den Aufnahmen zu dem Film „Frischer Wind aus Kanada“ mit Dorrit Kreiser zeigt. (Siehe Bild in der Mitte links.)



Wilhelm Grimm

Der 16. Dezember ist der 75. Todestag des einen der beiden Brüder, die durch ihre Märchen und Sprachforschungen Unvergängliches geschaffen haben.



Das Unglück von Baihingen

Nebenstehend das erste Bild des folgenschweren Unglücks bei Baihingen-Enz (Württemberg), wo an einem offenen Bahnübergang der Schnellzug Paris—Wien mit einem Lastwagen zusammenstieß. Die Lokomotive, der Packwagen und ein Personenwagen entgleisten, während der Lastwagen völlig zertrümmert wurde. Die beiden Insassen des Lastwagens sowie der Lokomotivführer und der Heizer kamen ums Leben.

Der Erfolg des Tages der nationalen Solidarität

Besser als alles andere beweist das nebenstehende Bild den durchschlagenden Erfolg der Sammlung am Tage der nationalen Solidarität: die ersten zwölf bis an den Rand gefüllten Sammelbüchsen des Ministerpräsidenten Göring sind im Adolf-Hitler-Haus zu Berlin eingeliefert worden und werden nun ausgezählt. Unter unzähligen Geldstücken befinden sich auch zahlreiche Geldscheine und Schecks über namhafte Beträge.



Der neue Operndirektor der Berliner Staatsoper

Auf den freigewordenen Posten des Operndirektors der Berliner Staatsoper hat Ministerpräsident Göring den bisherigen Operndirektor der Wiener Staatsoper, Klemens Krauß (siehe vorstehendes Bild), berufen.



Eine gewaltige Kundgebung der Deutschen Front

Die Deutsche Front hielt in einem neuerrichteten Riesenzelt in Saarbrücken eine Massenversammlung ab, in der 40 000 Saarländer ihren Willen zur Rückkehr ins Reich bekundeten. (Siehe Bild in der Mitte rechts.)



Kriegsverletzte demonstrieren in Paris

In der französischen Hauptstadt kam es zu einer Demonstration von etwa 1500 Kriegsverletzten, die eine zusätzliche Unterstützung bei Arbeitsunfähigkeit forderten. Als die Demonstranten zerstreut werden sollten, gingen sie mit hochgehobenen Stöcken und Krücken gegen die Polizei vor. Es gab zahlreiche Verletzte, darunter auch Schwerverletzte. (S. nebensteh. Bild.)

(Fortsetzung von Seite 3.)

Ihr Freund, der Lauenburger, mochte ihr das aus dem Bauernkleide Gustavs Basas entstandene Märchen vorgestellt haben. Leubelsing erhob sich beleidigt und schritt bolzgerade auf die Korinna zu, machte dicht vor ihr halt und fragte gestreng: „Was sagst?“

Auch das Mädchen hatte sich ängstlich erhoben und fiel jetzt mit plötzlich verändertem Ausdruck dem Pagen um den Hals. „Teurer Herr! Schöner Herr! Helft mir! Ihr müßt mir helfen! Ich liebe den Lauenburger und lasse nicht von ihm! Niemals!“

So rief und flehte sie und küßte und herzte und drückte den Pagen, dann aber wich sie in unfäglicher Verblüffung einen Schritt zurück, und das seltsamste Lächeln der Welt irrte um ihren spöttisch verzogenen Mund. Der Page wurde bleich und fahl.

„Schwesterchen,“ lispelte die Korinna mit einem schlauen Blick, „wenn du deinen Einfluß . . .“

In demselben Moment hatte Leubelsing sie mit kräftiger Linken am Arme gepackt, auf die Knie niedergedrückt und den Lauf seines rasch ergriffenen Pistols der Schläfe des kleinen Kopfes genähert.

„Drück' los“, rief die Korinna halb wahnsinnig, „und der Lußt und des Elends sei ein Ende!“ wich aber doch dem Lauf mit den behendesten und gelenkigsten Drehungen und Wendungen ihres Hälschens aus.

Jetzt setzte ihr Leubelsing den kalten Ring des Eisens mitten auf die Stirn und sprach totenbleich, aber ruhig: „Der König weiß nichts davon, bei meiner Seligkeit.“

Ein ungläubiges Lächeln war die Antwort.

„Der König weiß nichts davon,“ wiederholte der Page, „und du schwörst mir bei diesem Kreuz,“ — er hatte es ihr an einem goldenen Ketten aus dem Busen gezerrt — „von wem hast du das? von deiner Mutter, sagst du? — du schwörst mir bei diesem Kreuz, daß auch du nichts davon weißt! Mach' schnell, oder ich schieße!“

Aber der Page senkte seine Waffe, denn er vernahm Roßgestamp, das Geräusch des militärischen Saluts und die treppansteigenden, schweren Tritte des Königs. Er warf noch einen Blick auf die sich von den Knien erhebende Korinna, einen fliehenden Blick, in welchem zu lesen war, was er nie ausgesprochen hätte: „Sei barmherzig! Ich bin in deiner Gewalt! Verrate mich nicht! Ich liebe den König!“

Dieser trat ein, ein anderer Mann, als er vor zwei Stunden verritten war, streng wie ein Richter in Israel, in heiliger Entrüstung, in loderndem Zorn, wie ein biblischer Held, der ein himmelschreiendes Unrecht aus der Welt schaffen muß, damit nicht das ganze Volk verderbe. Er hatte einem empörenden Auftritt, einer ekelregenden Szene beigewohnt: der Beraubung eines vor dem Friedländer in das schwedische Lager flüchtenden Hauses deutscher Bauern durch deutschen Adel unter Führung eines deutschen Fürsten.

Die Herren hatten im Gezelt eines des Ihrigen bis zur Morgendämmerung gezechet, gewürfelt, gekartet. Ein Abenteuerer zweifelhaftester Art, der Bank hielt, hatte sie alle ausgebeutet. Den mutmaßlich falschen Spieler ließen sie nach einem kurzen Wortwechsel — er war von Adel — als einen Mann ihrer Gattung unangefochten ziehen, brachen dagegen, gereizt und übermächtig zu ihren Felten kehrend, in ein Gewirr schwerbeladener Wagen ein, das sich in einer Lagergasse staute. Der Lauenburger, der im Vorbeireiten sein Zelt öffnend, das Nest leer gefunden und seinen Verdacht ohne weiteres auf den König geworfen hatte, kam ihnen nachgeprengt und feuerte ihre Raubgier zu einer Tat an, von welcher er wußte, daß sie, von dem Könige vernommen, Gustav Adolf in das Herz schneiden würde.

Aber dieser sollte den Frevel mit Augen sehen. Mitten in den Tumult — Kisten und Kisten wurden erbrochen, Rösse niedergestochen oder geraubt, Wehrlose mißhandelt, sich zur Wehr Setzende verwundet — ritt der König hinein, zu welchem sich flehende Arme, Gebete, Flüche, Berwünschungen erhoben, nicht

anders als zum Throne Gottes. Der König beherrschte und verschob seinen Zorn. Zuerst gab er Befehl, für die mißhandelten Flüchtlinge zu sorgen, dann befahl er die ganze adelige Sippe zu sich auf die neunte Stunde. Heimreitend, hielt er vor dem Zelt des Generalgewaltigen, hieß ihn seinen roten Mantel umwerfen und — in einiger Entfernung — folgen.

In dieser Stimmung befand sich König Gustav, als er die Geliebte des Lauenburgers erblickte. Er musterte das Mädchen, deren wilde Schönheit ihm mißfiel und deren grelle Tracht seine klaren Augen beleidigte.

„Wer sind deine Eltern?“ begann er, es verschmähend, sich nach ihrem eigenen Namen oder Schicksal zu erkundigen.

„Ein Hauptmann von den Kroaten; die Mutter starb früh weg,“ erwiderte das Mädchen, mit ihren dunkeln feinen hellen Augen ausweichend.

„Ich werde dich deinem Vater zurücksenden,“ sagte er.

„Nein,“ antwortete sie, „er würde mich erstechen.“

Eine mitleidige Regung milderte die Strenge des Königs. Er suchte für das Mädchen einen geringen Strassfall. „Du hast dich im Lager in Männerkleidern umgetrieben, dies ist verboten,“ beschuldigte er sie.

„Niemals,“ widersprach die Korinna aufrichtig entrüstet, „nie beging ich diese Zuchtlosigkeit.“

„Aber“, fuhr der König fort, „du brichst die Ehe und machst eine edle, junge Fürstin unglücklich.“

Eine rasende Eifersucht loderte in den Augen der Slawonierin. „Wenn er nun mich mehr, mich allein liebt, was kann ich dafür? Was kümmert mich die andere?“ trostete sie wegwerfend.

Der König betrachtete sie mit einem erstaunten Blicke, als frage er sich, ob sie je in eine christliche Kinderlehre gegangen sei. „Ich werde für dich sorgen,“ sagte er dann. „Jetzt befehle ich dir: du lässest von dem Lauenburger auf immer und ewig. Deine Liebe ist eine Todsünde. Wirst du gehorchen?“

Sie hielt erst mit zwei lodernden Fackeln, dann mit einem festen, starren Blick den des Königs aus und schüttelte das Haupt. Dieser wendete sich gegen den Generalgewaltigen, der unter der Türe stand.

„Was soll der mit mir?“ fragte das Mädchen schauernd.

„Ist's der Henker? Wird er mich richten?“

„Er wird dir die Haare scheren, dann bringt dich der nächste Transport nach Schweden, wo du in einem Besserungshause bleibst, bis du ein evangelisches Weib geworden bist.“

Ein heftiger Stoß von wunderlichen Befürchtungen und unbekannten Schrecken warf das kleine Gehirn über den Haufen. Ein geschorenes Schädelchen, welche entehrendere, beschämendere Entblößung konnte es geben! Schweden, das eisige Land mit seiner Winternacht, von welchem sie hatte fabeln hören, dort sei der Eingang zum Reiche der Larven und Gespenster! Besserung! Welche ausgesuchte, grausame Folter bedeutete dieses ihr unbekannte Wort? Ein evangelisches Weib? Was war das, wenn nicht eine Reherin? Und so sollte sie zu alledem noch ihres bescheidenen himmlischen Teiles verlustig gehen? Sie, die keine Fasten brach und keine fromme Uebung versäumte!

Sie ergriff das Kreuz, das an dem zerrissenen Ketten niederhing, und küßte es inbrünstig. Dann ließ sie die irren Augen im Kreise laufen. Diese blieben auf dem Pagen haften, und Rachelust flammte darin auf. Sie öffnete den Mund, um den König, welcher sie des Ehebruchs geziehen, gleicherweise einen Ehebrecher zu schelten. Dieser stand ruhig beiseite. Er hatte den Brief des Pagen in die Hand genommen und durchflog denselben mit nahen Blicken. Seine aufmerksamen Züge, deren aus Gerechtigkeit und Milde gemischter Ausdruck etwas Majestätisches und Göttliches hatte, erschreckten die Korinna; sie fürchtete sich davor, als vor etwas Fremdem und Unheimlichem. Das wildwüchsige Mädchen, welches jedes von einer faßlichen Leidenschaft verzogene Männerantlitz richtig beurteilte, ohne davor zu erschrecken, wurde aus dieser veredelten menschlichen Miene nicht klug.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Wie sich der Hansen-Heinrich sei Braut erkämpfte

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Walter Robis, Meinersdorf.

„Jech wäb net, wos du fir ä Kerl bist! Willste dä gottegar als Gunggefell sterbn? — Of'n Frijgahr warscht de schu zwävierzig Gahr un du machst immer noch lä W'f'alt zen Heiraten. Do bist de nu su stark un kräftig wie dr Goliath, obr wenn de an ä Weibsen nagiehe sollst, stellste dich wie ä zwägarigs Gungel a. — Jech wäb net, wos du war'n soll, wenn iech meine Wagn mol fir immer zumach. Du findst dich net fünf Minuten elaa fort. Un fir mieh wär'ich sei a besser, wenn ene gunge Fraa ins Haus käm. Jech kaa nu a net meh' esu wie iech will.“

Dos war dos alte Lied, wos 's Mädel-Christel ä schies paar-mol schu ihrn aazing Suh' virgepredigt hatt. A heit wieder, acht Tog vir Weihnachten, krieget 'r sich ze härn. Dr Heinrich, dar an senn Weihnachtsbarg rimbasteln tat, ließ sich aber net im geringsten stür'n un sat lä Wörtel drzu. Wie freilich de Mutter of ämol ofing ze flätschen, do war'ich ne doch net su aanerlaa. Se hatt ja net su ganz uracht, de Mutter. Obr wie sollt 'r sich akeiln? Ja, wenn de Weibsen von ellaa käme un sprecht'n: „Mächst de mieh, mei Heinrich? — Jech macht dich a!“ Ja nocherts wär dos ä annere Sach. Obr esu! Mr wäb doch gar net, wos mr ze dan Maadle jogn soll. — Nooch ner Weile druckset dr Heinrich lus: „Horch ämol, Mutter“, sat 'r, „iech tät drwagn heiratn, obr iech gelab net, daß iech ne passende find. Jede alte Gaf macht iech a net!“ — „Dos la iech dir a net verdienen!“ manet do 's Christel, „obr iech wüßt aane fir dir, die grußartig passen tät: ä orndliches un flähtiges Weibsen un a net su sehr gung!“ Dr Heinrich horchet auf. „So?“ freget 'r, „wann hätste dä im Halt?“ — „Jech dacht ans Meier-Rosel, die beim Schreibstoffel-Bäck uf dr Deberstüb wohnt. Dos arme Madele hot kaa aazinge Seel un muß sich mühsalig durch's Lab'n schlogn. Dar könntste lä größere Fräd atue.“ — „Wähte de Mutter“, ridet ihe dr Heinrich raus, „an die hob iech aa schu gedacht. Obr iech gelab net, daß die mieh mog!“ — „Olversch Gelatsch! Barim dä net!“ fuhr de Mädeln auf, „du bist doch ä orndlicher Kerl! Un dos is de Hauptsach! Wäht dä, Heinrich! Es is am besten, de gihst morgn ohnd gleich ämol auf zu ihr.“

Su fix wollt ja dr Heinrich durchaus net in dan sauern Aeppel beißen, obr 's Christel ließ net locker un nörgelst su lang, bis 'r su weit war.

Am annern Tog, gegn Ohnd, zug mei Heinrich senn neien Ueberknöpper a, band ä neiwäsch'nes Halstüchel im un machet bei Nacht un Rabel 's Dorf nauf. 'r wollt sich net sahe lossen, dä wenn dos Ding schief ging, sollt ne niemand auslachen könne.

Gelidlich war 'r bis zum Bäckn-Haus komme. 's dauret alle Weil, bis 'r sich aufrapplet un zr Trepp nauf schlich. Gerod wollt'r ahkloppen, do häret 'r jemand drinne reden. Dr Heinrich zuckt zamm wie ä gungs Hasel, un eins, zwei, drei war 'r zr Trepp nunner un zum Tempel naus.

Sei Mutter war net garstlich aufgebracht, wie's ihrn Kerl uverrichter Sach wieder gedreht bracht. Un wos dos Schlimme war, 's hielt doppelt schwer, dan Dingerich noch ämol fortgeschiebdeln.

Endlich, gerod zum heilig'n Ohnd, hatt se ne noch ämol su weit. Mit en zantnerschweren Herzn stieslet 'r haltig zum zwätn Mol ne Ding (Dorf) nauf. Ueberol hattn de Leit de Baam agezind't, un in de Stubn häret mr de Kinner sänge un döbern. A beim Rosel brannet dr Christbaam.

Dosmol häret dr Heinrich kenn Rudersich. 'r kloppet an de Tür, obr su jachte, doß 's Rosel bald nisch gehärt hatt. „Her-ein!“ sat se. De Tür ging auf un dr Heinrich stand of dr Schwel, sei Rüg in dr Hand. Bald hatt 'r vergassen, „Guten Ohnd!“ ze sogn. 's Rosel soß am Tisch un sticket an ener Deck. Se stand auf un begriehet ihrn Besuch. „Dr Heinrich!“ ruffet se, „naa, fuwos! Do macht mr doch gleich ne Ufen eischmeißen. Do bie när schie willkommen, Heinrich, un seß dich ä paar Toog nieder!“

Dr Heinrich sezet sich un gudet verlaagn of de Diel. 'r hatt enn ganz ruten Kopp kriegt, un sei Herz pochet wie ä alter Eisenhammer. Weil 'r nu net Wiff noch Raff sat, freget ne 's Rosel: „Is dä nacht kalt draußen?“ — „Eiu, 's is schu kalt!“ gob dr Freier kurz zerid. Dos un gäns freget unnere Gumpfer, bis se a net meh' wüßt, wos se sogn sollt.

Ihe warscht de raus missen mit dr Sprooch!, dacht dr Heinrich, un do lief's ne kalt zum Buckel nunner. „Ja“, druckset 'r nooch ner Weile lus, „ja, Rosel, du bist a nacht elaa.“ — „Nuja“, sat die, „dos gieht dan alten Gumpfern net annerich.“ — Nooch ner Weile sezet dr Heinrich wieder ah: „Ach su — ja — ä — iech wollt när mol fregn, ob de dich verännern machst.“ — „Wos willstste dä drmet sogn?“ horchet 's Rosel auf.

„Ihe muß raus!“ denkt dr Heinrich un wüßt sich de Schwäch-perle von dr Stirn. Am liebsten wär 'r zr Tür nausgestürzt. „Inu,“ stöckret 'r, „iech wollt, iech dacht, iech macht när ämol fregn, ob du enn Maa brauchst!“

Ihe war'ich raus. — 's Rosel muß de Zäh zammbeißen, list hatt se rausgeplagt. „Su ein ängstlich Hasel, su ein U-geschid!“ dacht se. Dos war freilich a dr anzige Fäher an Heinrich. Sift war net viel an dar treie Seel ausgelesen. Dosdrwagn konnt se vir Fräd bal' lä Wörtel rausbränge. „Nu, Heinrich“, sat se nooch ner Weile, „iech tät ja a esu net of dr Stroß liegn bleibn, obr wenn du mieh zr Fraa namme möchst, do befinn iech mieh kää Wagnblick.“ — Dr Heinrich wüßt net, tai ne 's Rosel verolbern oder manet se's werkllich aufrichtig. Dä su leicht hätt'r sich die Sach werkllich net virgestellt. Dos ging doch wie's Braugelbaat! „Rosel!“ lachet 'r, „is dä dos ganz gewieß wahr, doß du mieh machst, mieh alten Tollpatsch?“ — „Inu, freilich!“ strahlet die, „iech la mir kää bessern heilig'n Christ wünsch. Wenn dos mei saalig's Mütterle wüßt, doß ihr Rosel su gelidlich wär!“ Un dobei treichet se sich de Wagn mit ihrer Schärz ab.

Ihe war dr Heinrich aufgestanden. Un wos sich 's beste Traambuch hatt net traame lossn, dos konnt mr ihe drelabn: 'r nahm sei Rosel beim Kopp un gob 'r enn Schmag.

„Nu zieh dich när fix ah!“ sat 'r nocherts, „un gieh gleich mie nunner ze meiner Mutter. Die ward net garstlich of uns lauern.“ — Fix hatt 's Rosel ihr bissel Hobiettsch na un in zah' Minuten troten se beim Christel in dr Stub.



Seilere Ethe

Arzt: „Leiden Sie auch an Durst?“

Patient: „Ja. Aber darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern; das besorge ich allein.“

Schnitzfiguren werben für das Winterhilfswerk in Neudorf vor dem Rathaus.

Rings im Gebirge, in den stillen Walddörfern, ja sogar in belebten Industrieorten wurden in diesen Tagen Schnitzfiguren aufgestellt, die für das Winterhilfswerk werben; in Geyer ist es ein Räucherkerzmann, auch Bergmänner und Lichterengel sieht man auf den Dorfplätzen usw. usw. In Neudorf kamen heimatbegeisterte Männer, schlichte, einfache Waldeute, zusammen, Mitglieder des Erzgebirgszweigvereins, um in ihrer freien Zeit einen Walдарbeiter zu basteln und schnitzen, der in der Nähe des Rathauses auf dem freien Platz aufgestellt wurde. Freudig ging man an die Arbeit, eifrig wurde gehobelt und geschnitzt, gesägt und genietet, und schließlich war die Figur in groben Zügen herausgearbeitet. Die Farbe tat ein übriges, und nun steht der Waldgänger da und grüßt von einem fichtenen Postament die Vorübergehenden. In der einen Hand den Knotenstock, in der anderen die Tabakspfeife, auf dem Rücken etwas Holz. Den Schnitzern und Bastlern sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank für ihr Tun ausgesprochen. Unsere Bilder zeigen einmal die fleißige Schar der Schnitzer in einer Gebirgsstube bei eifriger Arbeit. Mit Schnitzmesser und Roheisen bewaffnet ist hier jeder tätig. Das zweite Bild zeigt die mannes-



große Schnitzfigur in seinem Rohzustand, und schließlich das letzte Bild vermittelt den Gesamteindruck der fertigen und aufgestellten Figur. Die ersten beiden Photos wurden uns von Arno Wiefshütter, dem Vorsitzenden des Erzgebirgszweigvereins, zur Verfügung gestellt, während das dritte Bild eine wohlgelungene Aufnahme des Herrn Bach darstellt. Und jetzt ist es an der Zeit, daß man sich immerdar an die mahnende Gestalt des erzgebirgischen Waldgängers erinnert und ihm beim Vorübergehen ein Scherflein für das Winterhilfswerk in die Sammelbüchse steckt. Es gilt den Ärmsten der Armen eine Weihnachtsfreude zu bereiten und viel, sehr viel Not in unseren erzgebirgischen Tälern zu lindern. Hier ist die Arbeitslosigkeit allenthalben noch eine sehr drückende und zahlreiche Notwinter mußten bereits überstanden werden. Doch auch die Gebefreudigkeit, das muß einmal besonders in den Vordergrund gerückt werden, ist erfreulicherweise eine große. Das hat vor allem auch der Tag der nationalen Solidarität gezeigt, so wie die Sammeltag vorher. Auch der „Neudorfer Walдарbeiter“, der bittend, wenn auch nur aus Holz geformt, an der Dorfstraße steht, wird seinen Beitrag am Winterhilfswerk liefern. Unterstützen wir ihn freudig und gern.



In Saking im Weihnachten rim!



De Weihnacht, ach, dos is ä Fast
bei uns in Erzgebirg.
Do ward gearbt in jeden Rast,
gerod wie bei de Zwarg.
Un schie is in dr Hugenstüb,
in Usen's Feier fracht,
un 's Wasser summt in Usentup,
un draußen kalle Nacht.

Su wünscht sich's bei uns jede Maad,
su muß de Weihnacht sei,
do kimmt sei erscht de rachte Fraad
in jeden Heisel nei.
De Arbet gieht schnell wie dr Wind
benn Weibel un ben Maad,
on Klippelst sitz jedes Kind
un klippelt, wos nár fa.

De „Stille Nacht“ ward abgestimmt,
de Weissaging drzu,
un aah noch, doh 's Christkind kimmt
un liegt auf Hei un Struh.
Dr Vater baut sei Krippel auf,
de Drehpupp ah drzu,
Un 's Peremetzel setz 'r auf,
taa Kind will mehr ze Ruh.

Dr Lechter kimmt ins St'bel rei,
dr Engel mit dr Krü,
in Bargmaa aa ä Lichtel nei,
dos is sei schie äsu.



De Mutter pugt 's Baamel auf
mit Ruh un Maanellarn,
ganz ubn noch, auf'n Spizel drauf
do kimmt dr grüße Starn.

De fette Gans is aa geschlacht't,
un 's Schweinel is aa tut.
De Laderwärscht sei gut gemacht
un schwarze nár von Blut.
De Linsensupp, die fahlt aa net,
drzu noch grüne Klieh,
un Sauerkraut mit racht viel Fett —
do sei mer aa net bies.

Un kimmt dr Heil'ge Ohnd nu ra,
warn Lichter agesteckt,
dernochert 's Lassen aufgetra',
dr Tiesch racht schie gedeckt.
Un nu, do ward e Brog gekocht,
dernoch gieht's schnell ins Rast.
Um viere rüm, do ward gepocht,
de Metten sei erscht's Fast.

Ihr Sakinger Leit, wu fa dä nár
de Weihnacht schinner sei?
Dos Christkind fracht sich aa racht seht
un feht garn bei uns ei.
Nacht auf, dos Herz racht huch un weit,
lah't's nár mit Fraaden ei;
dann ward Weihnacht für alle Leit
dos rachte Fast wuhl sei.

Gustav Haustein †.